

Sehr geehrte Mitglieder der AG Kirche im Wandel,

ich freue mich, dass sich Gedanken über den Wandel in Kirche gemacht wird und möchte Ihnen Rückmeldung zu den im Zwischenbericht präsentierten Ideen geben. Da die Themen vielfältig sind, tue ich es in Abschnitten statt als ein Fließtext.

Generell

Aufgabe war es, „Handlungsschritte [...] für die Struktur- und Stellenplanung“ zu entwickeln und darüber hinaus haben Sie sich auch die (meiner Ansicht nach wichtigere) Frage nach „Kirchenentwicklung (Wie wollen wir Kirche sein?)“ gestellt. Die Überlegungen zur Struktur sind sehr ausführlich, bei den Ansätzen zur Kirchenentwicklung fehlt mir jedoch leider die Vielfalt, Tiefe und die Orientierung an den Bedürfnissen und Lebenswirklichkeiten der Menschen.

Strukturreform

Ich selbst bin vor einigen Jahren aus Mecklenburg-Vorpommern zugezogen und hier auf ganz neue Formen und Begriffe für Strukturen gestoßen z.B. Schwesternkirchverhältnis und Kirchspiel, die bei mir für Verwirrung gesorgt haben. Demzufolge kann ich Ihr Urteil bei der Bestandsaufnahme nachvollziehen. In meiner Heimat, Sprengel Mecklenburg und Pommern (Sprengel statt gesamte Nordkirche, da dies flächentechnisch eher mit der EVLKS vergleichbar ist), gibt es bei 200.000 Kirchenmitgliedern zwei Kirchenkreise (vergleichbar mit Kirchenbezirken) und viele Kirchgemeinden. Also nur zwei Ebenen und die Arbeit funktioniert. Eine drastische Reduktion der Kirchenbezirke in der EVLKS, wie ich den Zwischenbericht verstanden habe, erscheint mir im Gegensatz zu vielen hier, die diese Struktur gewohnt sind, deshalb nicht unlogisch. Obgleich könnte man über die genaue Anzahl diskutieren, 3 Kirchenbezirke bei 600.000 Kirchenmitgliedern könnten vielleicht doch etwas wenig sein. Das hängt auch von den genauen Aufgaben und Kräften eines Bezirks ab, die ja laut Bericht auch neu bemessen werden sollen.

Fehlende Angebote

Ein Punkt, auf den im Bericht leider gar nicht eingegangen wird, ist, dass Angebote für (junge) Erwachsene fehlen. Wenn die Kirche ein Ort für alle sein soll, muss dies jedoch mit bedacht werden. Diese Lücke existiert im Alter von 14-18 (je nach Vorhandensein bzw. Rauswachsen aus der JG) bis teils 45 (wenn die Kinder abends alleine zuhause sein können). Junge-Erwachsen-Kreise existieren nur mancherorts und liegen oft allein in der Verantwortung einer oder weniger junger Erwachsener. Studierendengemeinden existieren nur an Hochschulstandorten. Interessengruppen für z.B. Musik oder ein ganz bestimmtes Hobby sind aufgrund der kleinen Zahl anderer junger Erwachsener in beiden genannten

Gruppen oft nicht oder nicht dauerhaft möglich und das Hinzustoßen zu bestehenden Angeboten in den Ortsgemeinden ist aufgrund des hohen Durchschnittsalters mit Hürden verbunden. Diejenigen, die später Kinder bekommen, können durch die Kinder wieder Anknüpfungspunkte zu kirchlichen Angeboten finden (Kinderkrippe, Christenlehre, Kinderchor ...). Jedoch fehlt nicht wenigen die Zeit, um selbst an Angeboten teilnehmen zu können. Einige Angebote finden sich komischerweise immer noch mitten am Tag während der Arbeitszeit statt und erreichen somit höchstens Mitarbeitende, Arbeitslose, Hausfrauen/-männer und Senior:innen. Andere liegen zwar am Abend. Jedoch müssen dann die Kinder ins Bett gebracht werden. Und da immer mehr Familien nicht an demselben Ort wie die Großeltern leben und es immer mehr alleinerziehende Menschen gibt, ergeben sich keine alternativen Lösungen.

Es sollte mehr Angebote für junge Erwachsene geben bzw. deren Veranstaltung stärker unterstützt werden. Eventuell wäre es außerdem lohnenswert über parallel stattfindende Angebot für Familien nachzudenken, z.B. die Kinder sind in der Christenlehre sind oder werden von Senior:innen betreut, während die Eltern im Chor singen oder im KV sitzen. Das spart außerdem Zeit und Fahrten.

Hauptamt und Ehrenamt

Das vorgestellte Konzept ist in diesem Punkt für mich nur wenig nachvollziehbar. Ich gehe davon aus, dass die Anzahl Ehrenamtlicher angesichts der Abnahme an Kirchenmitgliedern und der privaten Situation (siehe Familien unter „Fehlende Angebote“) eher sinkt, als steigt. Wenn diese nun noch mehr Aufgaben übernehmen sollen, steigt der Arbeitsaufwand pro Person. Zumal die Zeit für die dafür nötigen Qualifizierungsmaßnahmen ja auch noch anfällt. Und bereits jetzt sind einige Ehrenamtliche überlastet. Weiterhin dürften Hauptamtliche ein Interesse daran haben, die Aufgaben zu machen, für die sie ausgebildet wurden und nicht nur (Verwaltungs-)Unterstützung der Ehrenamtlichen zu sein.

Eine Verschlinkung der Struktur (und hoffentlich auch der mit ihr verbundenen Gremien) sowie eine Digitalisierung führt bereits zu einem geringeren Verwaltungsaufwand für Hauptamtliche. Aus meiner Sicht ließe sich weiterer Aufwand reduzieren, indem man die Prioritäten verschiebt. Viele Menschen besuchen z.B. keine Gottesdienste mehr. Man könnte die Zahl zu haltender GD (sind in den Stellenausschreibungen ja sogar festgeschrieben) reduzieren zugunsten einer höheren Qualität. Ein Gottesdienst, den es seltener gibt, ist besonders und nicht wie aktuell Standard. Er hat vielleicht auch nicht ein ähnliches Thema wie vor 4 Wochen. Und man hätte die zeitlichen Kapazitäten sich spezielle Aktionen, Anspiele o.Ä. auszudenken. Dadurch könnte die Attraktivität des Formats gesteigert werden.

Mal ganz blöd mit Kosten-Nutzen gedacht (so denken inzwischen viele, wenn es auch teilweise schade ist): Weniger oft fahren, weniger Sonntagvormittage „verlieren“ und einen ansprechenderen Gottesdienst mit mehr Leuten gewinnen – für Besucher:innen und Haupt- bzw. Ehrenamtliche. Nebenher ergibt sich möglicherweise ein bisschen mehr Attraktivität des Pfarrberufes, da mehr Wochenenden frei sind. Weiterhin könnte über das Konzept der Besuchsdienste nachgedacht werden. Leute zu ihrem Geburtstag zu besuchen ist zwar eine nette Geste, aber etwas sehr kleines im Vergleich zu einem hohen Aufwand bei den Haupt- oder Ehrenamtlichen. Warum macht man nicht jeden Monat ein Kaffeekränzchen für Geburtstagskinder im Gemeindehaus mit Mitbringliste, für die die noch können, und organisiert einen Shuttle. Oder arbeitet generationenübergreifender (Großelternpatenschaften oder so). Damit würden die Menschen einer Gemeinde auch wieder stärker zusammenrücken.

Im Bereich Ehrenamt sehe ich durchaus auch Potential, aber nicht in der Menge, sondern in Verwirklichung eigener Interessen und Stärken unter Berücksichtigung des Alltags. Es ist zugegebenermaßen wenig attraktiv, die Ehrenamtlichen Aufgaben übernehmen zu lassen, die sonst Hauptamtliche machen. Nicht Verwaltung, für die meisten vermutlich auch nicht, Sonntagfrüh als Alleinunterhalter vor 10-20 Menschen zu stehen... Und erst recht nicht zu Zeiten, die mit dem Alltag schlecht vereinbar sind, weil es ursprünglich hauptamtlich gemacht wurde und an der Zeit nun wie gottgegeben festgehalten wird. Wieso nicht die Menschen die Veranstaltungen veranstalten, die sie selbst gerne wollen? Das macht mehr Spaß und sorgt für mehr Motivation und Kontinuität. Klar kann es sein, dass sich dann mal kein/-e Nachfolger/-in findet. Aber dann ist das Angebot den Leuten offensichtlich auch nicht wichtig genug, kann in den Hintergrund rücken und Platz für etwas Aktuelleres machen.

Eigenständiges Ehrenamt

Leute sollten solche Angebote verantworten, an denen sie selbst auch Freude haben, also mitunter neue Formate. Menschen müssen verstärkt darauf aufmerksam gemacht werden, dass genau dies möglich und erwünscht ist. Wenn niemand weiß, dass die Möglichkeit existiert, macht es auch niemand. Und kaum jemand wird es als das Normalste der Welt wahrnehmen, eine neue Gruppe zu öffnen, wenn in der Gemeinde bisher nur Angebote existieren, die von Pfarrer:in, Gemeindepädagog:in oder Kantor:in geleitet werden bzw. Hauskreise, bei denen die Leitung von außen schwer durchsichtig ist. Das heißt es muss auch eine Kultur von „Ehrenamtliche leiten bestimmte Dinge“ geben, am besten mit ein paar Leuten, die das bereits vormachen.

Verantwortliche für ein Angebot sollten einfach Mittel dafür zur Verfügung gestellt bekommen. Also Räume, in die sie unkompliziert gelangen (am besten dauerhaft einen Schlüssel haben), Arbeitsmaterialien (Drucker, Stifte, Instrumente.... Je nachdem) zur Verfügung haben und vielleicht ein Mini-Budget. Wenn man sich jedes Mal erneut einen Schlüssel organisieren und ihn zurückgeben muss, jedes Mal Arbeitsmaterialien mitschleppen oder für jede Anschaffung oder eine/-n Referent/-in eine Crowd-Funding-Aktion starten muss, nervt das und es erhöht die Hürde, etwas selbst zu verantworten, ungemein. Hauptamtliche haben schließlich auch Schlüssel, Arbeitsmittel und ein Budget.

Zuletzt sollte die ehrenamtliche Arbeit flexibel und die Verantwortung auf mehrere Schultern verteilt werden. Eine Person sollte nicht alleine dafür verantwortlich sein, andere Leute zum Angebot einzuladen, es vorzubereiten, jedes Mal durchzuführen usw. Geteilte Arbeit schafft weniger Belastung und sorgt für weniger gefühlten Stress, wenn eine verantwortliche Person mal ausfällt. Für das gemeinsame Leiten und ggf. auftretende Probleme könnten Workshops angeboten werden.

Ist das gegeben, funktioniert Ehrenamt meiner Erfahrung nach (ESG Dresden) sehr gut. Viele Leute haben einen Schlüssel und Zugang zu Arbeitsmaterialien, hier und da gibt es mal ein Budget, es gibt viele von Studierenden (Ehrenamtlichen) geleitete Projekte, Ressorts, Arbeitsgruppen, Angebote..., Verantwortung wird geteilt und es ist normal, dass alte Angebote aufhören und neue beginnen.

Mehr Mobilität und Offenheit für größere Gemeinden

Aufgrund der geringen Anzahl Menschen vor Ort in ländlichen Gebieten, können nicht mehr alle Dinge vor Ort stattfinden. Das ist verständlich. Und dass Menschen Angebote nicht mehr oder seltener wahrnehmen, wenn Sie weiter weg stattfinden, ist auch meine Wahrnehmung. Ich bin mir selbst nicht einig, was nun besser wäre: wenig vielfältige Standardangebote jeweils vor Ort, die vielleicht nicht zu den Leuten passen oder Schwerpunktsetzung in den Gemeinden, was bei bestimmten Interessen zu längeren Anfahrten führt. Vermutlich eine Mischung: wenige Angebote vor Ort, die sich aber an den Interessen und Bedürfnissen der Menschen vor Ort orientieren (und nicht der Stellenbesetzung – also in der einen Gemeinde wird mehr kirchenmusikalisch gearbeitet, weil die Kantorin dort mehr angestellt ist / lieber arbeitet / es gerade keine Pfarrerin gibt – das wäre meiner Ansicht nach nicht zielführend). Das bedeutet aber auch, dass die Leute einbezogen werden müssen, dass das gemacht wird, was nachgefragt wird und kein Angebot „von oben herab“ vorgegeben wird. Dies hätte, wie bereits erklärt, das Potenzial, dass mehr Leute Lust haben, sich ehrenamtlich einzubringen, weil dieses Format genau das ist, wo Ehrenamt nicht v.a. Arbeit ist, sondern Freude bereitet.

Für die Leute, die nicht ausreichend ähnlich Interessierte vor Ort finden, wäre eine höhere Mobilität natürlich trotzdem wünschenswert. Was hindert Leute also daran? Z.B. ...
Zusätzliche Fahrzeit: gegen das allgemeine Plus an Zeit kann man wenig tun, wohl aber an der Qualität, wenn sich Leute vor Ort besser vernetzen, können sie Fahrgemeinschaften bilden und haben auf der Fahrt auch jemanden zum Quatschen ... – fehlende Mobilität bei alten Menschen: eine Plattform (damit nicht eine Person immer muss) für Mitfahrgelegenheiten etablieren, Generationenaustausch (z.B. Großelternpatenschaften) fördern... – wenig Bekannte und Anknüpfungspunkte im anderen Ort: vor Ort vernetzen und dann gemeinsam in den Nachbarort fahren

Außenwirkung und Einstiegsfreundlichkeit

Zuletzt würde ich auf die Frage „Wie wollen wir Kirche sein?“ auch mit „modern, ansprechend, einsteigsfreundlich“ antworten. Wenn ich mich in meinem Umfeld umhöre, habe ich aber den Eindruck, dass Kirche als verstaubt, altmodisch, merkwürdig, eingefahren wahrgenommen wird. Das trifft v.a. bei Menschen zu, die (auch wenn halbwegs kirchlich sozialisiert) sich zunehmend von Kirche abwenden. Aber auch auf einige noch Engagierte (inklusive mir). Woher kommt das? Vermutlich daher, dass in dem Format, das immer noch im Zentrum der Gemeinde steht (Gottesdienst), der Altersdurchschnitt sehr hoch ist. Dass die Lieder und liturgischen Gesänge teils jahrhundertealt sind. Sie enthalten dementsprechende Formulierungen und Wörter, unter denen sich manche Menschen nichts mehr vorstellen können, mit denen sie sich nicht mehr identifizieren können oder die sie einfach formuliert statt bildlich umschrieben haben möchten. In diesem Sinne wirkt Kirche auch nicht einsteigsfreundlich oder willkommen heißend für Menschen, die bisher kaum/keinen Bezug zur Kirche haben. Das ist jedoch ein Aspekt, damit Kirche den Bezug zur Außenwelt nicht verliert und auch nach außen wirkt, statt „nach innen zu kippen“, wie es als Gefahr im Bericht steht. Für den Eindruck einer Gemeinde, zu der man gerne hinstößt, könnte auch die Etablierung einer Willkommenskultur helfen... dass wenn neue Menschen in den Gottesdienst kommen oder andere Formate besuchen, Leute da sind, die diese Menschen ansprechen, aufmerksam sind, Fragen stellen und zu weiteren Veranstaltungen einladen.

Bezüglich der Kirchenentwicklung, braucht es, glaube ich, insgesamt zum Einen mehr Offenheit für und Initiative bei neuen alternativen Formen (bzw. Ermutigung, dass Leute etwas Neues anfangen) sowie Strukturen, die das ermöglichen. Zum Anderen braucht es mehr Orientierung an den Bedürfnissen und Lebenswirklichkeiten von Gemeindemitgliedern. Mir ist klar, dass die genannten Punkte, Lösungsmöglichkeiten und

Ideen teils sehr kleinteilig sind und vieles, was in die Richtung geht, nicht von der Kirchenleitung für die Gemeinden vorgeschrieben werden kann. Aber wenn die Wahrnehmung der Wahrnehmung vieler anderer ähnelt, kann vielleicht zumindest ein Rahmen für Einiges geschaffen werden.

Danke für Ihre bisherige Arbeit und alles Gute für das, was weiterhin ansteht!

Freundliche Grüße

Franziska Bitter

Gemeindemitglied in Dresden